

Wilhelm K. Essler

Über das Überwinden von Inkongruenzen

Universität Kairo
26 November 2018



Inhaltsverzeichnis

Über das Überwinden von Inkongruenzen

(I) Einleitende Bemerkungen	3
(II) Vom Sein zum Sollen	3
(1) Intuition und Rationalität	3
(2) Über Fehlschlüsse	4
(a) Prior's Fehlschluss	4
(b) Searle's Fehlschluss	8
(c) MacIntyre's Fehlschluss	9
(3) Über Brücken	11
(a) Zur Deontischen Logik	11
(b) Zu Kategorischen Imperativen	12
(c) Zu Hypothetischen Imperativen	14
(III) Vom Sollen zum Handeln	17
(IV) Abschließende Bemerkung	23
• Anhänge	24

Über das Überwinden von Inkongruenzen

(I) Vorbemerkungen

Der weltweit bekannten und geschätzten Universität von Kairo bin ich dankbar für die Einladung zu diesem Kongress mit dem Thema „Theorie und Praxis“, das Halten eines Vortrags mit einbezogen. Eingeladen worden bin ich durch die Frau Professor Hoda El-Khouly: Zwei Jahre zuvor ist sie zum Mitglied des *Institut International de Philosophie (Paris)* gewählt worden; und seither sind wir darin Kollegen.

Selbstverständlich begleitet dieses Thema „Theorie und Praxis“ mich seit meiner frühen Jugend, nämlich: seit mir im Frühsommer 1955 meine damalige Latein-Lehrerin Gertrud Leuze Bücher mit Übersetzungen der Dialoge Pláton's zum Lesen überlassen hatte. Aber meine spätere akademische Laufbahn hat mich dann dennoch zu Bereichen des philosophischen Forschens geleitet, die merklich von diesem Thema abgetrennt sind.

Daher bin ich jetzt überhaupt nicht damit vertraut, was andere Philosophen während der vergangenen Jahrzehnte hierzu an bleibenden Ergebnissen erzielt haben: Höchstwahrscheinlich wird es wohl so sein, dass alles das, was ich nun vortragen werde, schon viel früher von Anderen ermittelt worden ist, und dies dann vielleicht auch in umfangreicheren Einzelheiten. Sicher bin ich mir allerdings darin, dass ich alles das, was ich darlegen werde, mit guten Gründen werde verteidigen können.

(II) Von Sein zu Sollen

(1) Intuition und Rationalität

Selbstverständlich gibt es Zusammenhänge zwischen dem, wie zu handeln ist, und dem, was der Fall ist, beziehungsweise, was jemand, der zu handeln vorhat, hierbei als Tatsachen erachtet, demnach Zusammenhänge, die entweder zur objektiven Sittlichkeit oder hingegen zur subjektiven Sittlichkeit gehören. Zwei von diesen Zusammenhängen sind zentral, nämlich: (a) Innerhalb der Sollens-Sätze –d.h.: das, worauf sich der Operator „Gesollt“ bezieht– sind die da verwendeten Begriffe allesamt solche vom informativen Aspekt des Verwendens der jeweiligen Sprache,

womit gesagt ist: sie sind Begriffe, die zu dem Zweck erstellt sind, Kenntnisse über das von der betreffenden Sprache behandelte Universum zu gewinnen. (b) Und innerhalb eines auf Bedingungen bezogenen Sollens-Satzes werden die in diesen Bedingungen aufgeführten Umstände, die den Bereich des Sollens eingrenzen, ohnehin dann durch Sätze einer rein deskriptiven Sprache erfasst, wenn sie nicht ihrerseits bereits deontische Operatoren wie „Gesollt“ und „Erlaubt“ enthalten.

Im Sinne Kant's sind solche Imperative nicht *Kategorische Imperative*, sondern *Hypothetische Imperative*. Und Hume hat sich –im Gegensatz zum späteren Kant– ausschließlich mit Hypothetischen Imperativen befasst, seien diese nun generelle oder hingegen spezielle Imperative; wie der frühe Kant, so hat auch er so etwas wie einen Kategorischen Imperativ überhaupt nicht in Erwägung gezogen.

Nebenbei gesagt: Auch der frühe Kant ist –dabei Traditionen Britischer Philosophien hinsichtlich der Frage der Begründung der Gesetze einer moralischen Welt folgend– davon ausgegangen, dass solche Gesetze nicht einmal teilweise durch rationale Argumente auf intersubjektiv Art und Weise gerechtfertigt werden können; vielmehr beruhe deren –subjektive– Gültigkeit gänzlich auf den Gefühlen von Lust und Leid. Diesen Standpunkt hatte bereits Aristides von der Kyreneia vertreten; er war einer der vielen Schüler des Sokrates. Warum der späte Kant sich von diesem Standpunkt entfernt hat, das zu ergründen gehört zu den Aufgaben künftiger philosophie-geschichtlicher Untersuchungen.

Ich sehe die Sache so: Bei jeglichem wissenschaftlich erfolgenden Untersuchen benötigen wir beides, Intuition und Rationalität: *Intuition*, um Ergebnisse *aufzufinden*; und *Rationalität*, um die mit Intuition ermittelten Ergebnisse *zu rechtfertigen*. So erfolgt das in den Erfahrungswissenschaften –in den Materialwissenschaften– wie auch in den apriorischen Disziplinen –in den Formalwissenschaften, etwa: Mathematik und Logik– und natürlich auch in der Moralphilosophie, in der Sittenlehre, und dies unter Beachtung von Hume's Gesetz.

Denn gemäß Hume's Gesetz sind moralische Gesetze nicht aus empirischen Fakten ableitbar. Und dieser Standpunkt wird von allen jenen Philosophen geteilt, die hinreichend mit der formalen Logik im Allgemeinen und mit der deontischen Logik im Besonderen vertraut sind. Ich vertrete diesen Standpunkt ebenfalls, da dieser –von der Logik her gesehen– unausweichlich ist.

(2) Über Fehlschlüsse

(a) Prior's Fehlschluss

Aber einige Philosophen aus der Richtung der Ordinary Language Philosophy teilen diese These nicht. Zu diesen zählt A.N. Prior.¹

Das von ihm ins Feld geführte Argument lautet ungefähr so: »Aus dem deskriptiven Satz: „Hans Müller ist ein Kapitän zur See“ folgt logisch der imperative Satz: „Hans Müller soll² sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See sich verhalten soll“«. Auf den ersten Blick erscheint die Konklusion dieses Arguments *ein* Imperativ zu sein; und zudem scheint dieser Imperativ eine logische Folgerung aus der Prämisse des Arguments zu sein, die ihrerseits als eine bloße Tatsachenfeststellung erachtet wird.

Aber dass dieser erste Blick wohl trügerisch gewesen ist, wird man erahnen, sowie man bemerkt, dass in der –angeblichen– Konklusion der deontische Ausdruck „soll“ *zwei* Male vorkommt. Und bestätigt wird dieser zweite Blick durch eine vom Standpunkt der Logik her erfolgende Analyse jenes Arguments.

Denn wäre diese Ableitung logisch gültig, so wäre sie unabhängig vom Sinn der in ihren Sätzen vorkommenden deskriptiven Ausdrücke, insbesondere des Ausdrucks „Kapitän zur See“. Ersetzen wir somit darin den Ausdruck „Kapitän zur See“ durch „Taschendieb“ oder gar durch „Mörder“, dann werden daraus die Argumente: »Aus dem deskriptiven Satz: „Hans Müller ist ein Taschendieb“ folgt logisch der imperative Satz: „Hans Müller soll sich so verhalten, wie ein Taschendieb sich verhalten soll“« sowie: »Aus dem deskriptiven Satz: „Hans Müller ist ein Mörder“ folgt logisch der imperative Satz: „Hans Müller soll sich so verhalten, wie ein Mörder sich verhalten soll“«

Aber selbst Ordinary-Language-Philosophen werden –wie man doch wohl hoffen darf– zugeben, dass solche Argumente nicht logisch zwingend sind.

Zudem erzeugt eine weitere Analyse –gelinde gesagt– Zweifel daran, ob in jenem Argument tatsächlich allein aus deskriptiven Sätzen ein imperativer Satz logisch abgeleitet worden ist. Denn in dessen Konklusion: „Hans Müller soll sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See sich verhalten soll“ erscheint der Ausdruck „soll“, wie gesagt, nicht einmal, sondern zweimal; und dies leitet zu der Vermutung, dass dieser Satz, genau besehen, eine Implikation ist, dass er somit von hypothetischer Art ist entsprechend: „Wenn dies gesollt ist, so ist auch das gesollt“.

Und diese Vermutung erweist sich als zutreffend, sowie man in dem Argument:

¹ Siehe die Darstellung in: A. MacIntyre “After Virtue” (2007), 57.

² Im Deutschen ist das stilistisch elegantere „hat ... zu“ zumeist sinngleich mit „soll“.

(1) »Aus: „Hans Müller ist ein Kapitän zur See“ folgt logisch: „Hans Müller soll sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See sich verhalten soll“«

dessen Konklusion im Sinne der von Frege erstellten Logik analysiert –hier: im Ermitteln von versteckten Prämissen–,³ was zunächst zu dessen Formulierung:

(2) »Aus: „Hans Müller ist ein Kapitän zur See“ und: „Ein Kapitän zur See soll sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See [seinem Ehren-Kodex entsprechend] sich verhalten soll“ folgt logisch: „Hans Müller soll sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See [seinem Ehren-Kodex entsprechend] sich verhalten soll“«

führt, und durch weiteres Analysieren dieser deontischen Zusatz-Prämisse dann zur analytisch gleichwertigen Formulierung:

(3) »Aus: „Hans Müller ist ein Kapitän zur See“ und: „Wenn irgendjemand ein Kapitän zur See ist, dann soll er sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See [seinem Ehren-Kodex entsprechend] sich verhalten soll“ folgt logisch: „Hans Müller soll sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See [seinem Ehren-Kodex entsprechend] sich verhalten soll“«

sowie schließlich zu der damit gleichwertigen Darstellung:

(4) »Aus: „Wenn irgendjemand ein Kapitän zur See ist, dann soll er sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See sich [seinem Ehren-Kodex entsprechend] verhalten soll“ folgt logisch: „Wenn Hans Müller ein Kapitän zur See ist, dann soll Hans Müller sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See sich [seinem Ehren-Kodex entsprechend] verhalten soll“«

Unschwer ist zu erkennen, dass Prior's Argument, indem man dessen verschwommene Darstellung in (1) im Sinne von (2) und (3) analysiert, eine Anwendung der logischen Regel des Modus-Ponens ist, dessen eine Prämisse ein Solles-Satz ist, genau gesehen: eine Implikation, deren Prämisse ein Seins-Satz [= ein deskriptiver Satz] und deren Konklusion ein Sollens-Satz [= ein imperativer Satz] ist, demnach ein Hypothetischer Imperativ. Und dies zeigt, dass Prior's Argument –sowie man es auf diese Art analysiert und korrigiert– eine Sollens-Aussage aus einer anderen Sollens-Aussage ableitet, [unter Hinzuziehung einer die dabei relevanten Umstände beschreibenden Aussage].

Betrachtet man (3) aus der Sicht und mit der Begrifflichkeit von G.E. Moore, dann zeigt sich die Prämisse: „Wenn irgendwer ein Kapitän zur See ist, dann soll er sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See [seinem

³ Dieses Ermitteln erfolgt mit der Frage: „Warum soll Hans Müller sich so verhalten?“, die offensichtlich zur Antwort: „Ein Kapitän zur See soll sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See [seinem Ehren-Kodex entsprechend] sich verhalten soll“ oder eine diese Antwort logisch implizierende Aussage benötigt.

Ehren-Kodex entsprechend] sich verhalten soll“ als ein *Brücken-Prinzip*. Das Leidige an solchen Brücken-Prinzipien ist –gemäß Moore wie auch nach meiner Sicht der Dinge–, dass sie zu allermeist falsch sind, und dies wegen der kaum zu vermeidenden Unvollständigkeit ihrer Prämisse: Selbst dann, wenn die Menge der relevanten Umstände von endlicher Größe wäre, wären wir kaum in der Lage, sie insgesamt zu überblicken; und wenn nicht alle von ihnen in die jeweilige Prämisse aufgenommen worden sind, wird der betreffende universelle Hypothetische Imperativ sich früher oder später als falsch herausstellen, weil der in der Konklusion ausgedrückte Imperativ nicht auf die Gesamtheit der für ihn relevanten Umstände eingeschränkt ist. Dies gilt natürlich umso mehr dann, wenn die Menge der relevanten Umstände von unendlicher Größe ist.

Beurteilt man (4) mit der Begrifflichkeit Kant's, dann ist jene Prämisse –jenes Brücken-Prinzip–: „Wenn irgendwer ein Kapitän zur See ist, dann soll er sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See [seinem Ehren-Kodex entsprechend] sich verhalten soll“ ein *universeller Hypothetischer Imperativ*, wohingegen die Konklusion: „Wenn Hans Müller ein Kapitän zur See ist, dann soll er sich so verhalten, wie ein Kapitän zur See [seinem Ehren-Kodex entsprechend] sich verhalten soll“ ein *spezieller Hypothetischer Imperativ*.

Bis dahin hab' ich in jener Prämisse des Arguments (1) den Ausdruck „Kapitän zur See“ im ausschließlich deskriptiven Sinn verwendet, dies gemäß „im Besitz der Lizenz eines Kapitäns zur See“. Aber die Vermutung ist nicht abwegig, dass Prior diesen Ausdruck „Kapitän zur See“ verstanden hat entsprechend „im Besitz der Lizenz eines Kapitäns zur See sowie in der Verpflichtung, sich als Kapitän zur See [seinem Ehren-Kodex entsprechend] zu verhalten“. Doch dann folgert Prior –was durch Eigentümlichkeiten des alltäglichen Englischen allerdings verdeckt wird– einen Sollens-Satz nicht aus einem Seins-Satz, sondern aus einem anderen Sollens-Satz, dies unter Hinzuziehen einer Beschreibung der relevanten Umstände.

Aller Wahrscheinlichkeit nach haben Prior und seine Anhänger aber überhaupt nicht bemerkt, dass sie beim Gebrauch des *einen Ausdrucks* „Kapitän zur See“ diesen gemäß *zweier Begriffe* verwendet haben: in der Prämisse von (1) gemäß „im Besitz der Lizenz eines Kapitäns zur See“, und in der Konklusion von (1) gemäß „im Besitz der Lizenz eines Kapitäns zur See sowie in der Verpflichtung, sich als Kapitän zur See [seinem Ehren-Kodex entsprechend] zu verhalten“. Aber dann ist ihr Argument (1) natürlich im Sinne der Logik ein Fehlschluss.

(b) *Searle's Fehlschluss*

Viel anspruchsloser ist das von J. Searle vorgebrachte Argument.⁴ Dieses lautet ungefähr so: »Aus: „Hans Müller hat versprochen, Fritz Meier 5.000,- Euro zu geben“ folgt logisch: „Hans Müller soll Fritz Meier 5.000,- Euro geben“«.

Diese Folgerung mag eine analytische Implikation sein, dann nämlich, wenn der Ausdruck „[etwas] versprechen“ nach Regeln verwendet wird, welche die Regeln zum Gebrauch des Ausdrucks „Sollen“ enthalten. Aber in diesem Fall wird –wie vorhin– kein imperativer Satz [= Sollens-Aussage] aus einem deskriptiven Satz [= Seins-Aussage] logisch bzw. analytisch abgeleitet, sondern vielmehr ein imperativer Satz aus einem anderen imperativen Satz, vergleichbar damit, dass gemäß der Regel: „Ein Junggeselle ist ein unverheirateter Mann“ aus: „Hans Müller ist ein Junggeselle“ analytisch: „Hans Müller ist ein Mann“ gefolgert wird.

Dies gilt natürlich dann nicht, wenn der Ausdruck „[etwas] versprechen“ gemäß rein deskriptiver Regel, die nicht auf den Begriff „Sollen“ zurückgreifen, gebraucht wird.

Aller Wahrscheinlichkeit nach haben Searle und seine Anhänger jedoch überhaupt nicht bemerkt, dass sie beim Gebrauch des *einen Ausdrucks* „[etwas] versprechen“ diesen gemäß *zweier Begriffe* verwendet haben: in der Prämisse ihres Arguments deskriptiv gemäß „eine verbale Handlung durchführen“, und in dessen Konklusion gemäß „verpflichtet sein [= sollen], eine der verbalen Handlung entsprechende physische Handlung durchzuführen“. Aber dann ist ihr Argument natürlich im Sinne der Logik ein Fehlschluss.

Um sein –unvollständig formuliertes– Argument in ein vollständiges Argument und damit in eine logische Folgerung überzuführen,⁵ ist der bisherigen Prämisse eine weitere hinzuzufügen, nämlich: „Wann immer jemand jemandem etwas zu geben versprochen hat, dann soll er diesem geben, was zu geben er versprochen hat“. Und somit ist auch hier ein imperativer Satz nicht aus rein deskriptiven Prämissen abgeleitet worden, sondern aus Prämissen, die Sollens-Sätze enthalten.

Und auch hier ist –um es nicht zu vergessen– Moore gerechtfertigt. Denn wenn jemand etwas verspricht, dann mag er in diesem Augenblick

⁴ Siehe J. Searle „How to derive ‘Ought’ from ‘Is’ “ (1964), 43-58.

Eine ins Einzelne gehende Analyse und Kritik dieses Arguments findet man bei W.K. Essler „Wissenschaftstheorie IV“ (1978), Kap. V.

⁵ Nämlich: beim Ermitteln einer befriedigenden Antwort auf die Frage: „Warum ... “.

vielleicht nicht überblicken, dass er ein solches Versprechen überhaupt nicht halten kann, sei's, dass er sich selber als dazu nicht in der Lage erachtet, sei's dass sich bis dahin die Umstände in einer Art verändert haben, dass es unangebracht wäre, dem Versprechen gemäß zu handeln, wie er dies zwischenzeitlich aus moralischen Gründen einsieht, sei's ... und so weiter.

Die Alltagssprachen und speziell das Englische verschleiern gelegentlich Strukturen der Logik, soweit sie diese nicht gänzlich verbergen. Denn solche Sprachen haben sich aus anderen Gründen als aus den Bedürfnissen des rationalen Argumentierens heraus entwickelt, das seinerseits im Bereich des genauen Philosophierens ein unumgängliches intellektuelles Instrument ist.

(c) MacIntyre's Fehlschluss

Noch weitaus anspruchsloser ist das von A. MacIntyre vorgebrachte Argument.⁶ Dieses lautet ungefähr so: »Aus: „Diese meine Uhr geht sehr ungenau, misst die Zeitdauern unregelmäßig, und ist zudem zu schwer, um sie bequem mit sich herumzutragen“ folgt logisch: „Diese meine Uhr ist eine schlechte Uhr“«.

Nun heg' ich keinen Zweifel daran, dass die Konklusion dieses Argument für MacIntyre mit Blick auf seine Lebensumstände als Universitätslehrer von überzeugender Kraft ist. Diese jedoch wär' unter anderen Umständen so nicht gegeben, etwa: wenn er sich –wie Robinson Crusoe verlassen und allein auf einer einsamen Insel befinden würde und eines Tages die Wellen eine Kiste mit einer derartigen Uhr anschwemmen würden, oder wenn diese Uhr ein liebes Erbstück seines Vaters oder seines Großvaters oder seines Urgroßvaters ... wäre, und so weiter.

Um sein Argument zwingend und daher logisch gültig zu gestalten, wird auch hier ein Brücken-Prinzip als zusätzliche Prämisse benötigt, und das heißt auch hier: ein All-Satz, der in dieser Universalität zweifellos falsch ist.

Natürlich enthalten, MacIntyre's Sicht der Dinge nach, die Begriffe „ungenau“ usw. bereits den Sinn von „schlecht“. Dann jedoch wird auch in seiner Argumentation ein imperativer Satz nicht aus einem deskriptiven Satz logisch bzw. analytisch abgeleitet, sondern aus einem anderen imperativen Satz, vergleichbar mit dem Ableiten von „Mann“ aus „Jungeselle“.

⁶ Siehe A. MacIntyre „After Virtue“ (1981), 148-150.

Soweit ich weiß, haben sich Alltags-Sprachen nie aus den Erfordernissen philosophischen Analysierens heraus entwickelt; und insbesondere das Englische scheint solche Philosophen, die außer Englisch keine weitere Sprache beherrschen oder zumindest kennen, leicht zu derartigen Fehlschlüssen zu verleiten.⁷

Man vergegenwärtige sich in MacIntyre's Argument dessen Konklusion: „Diese meine Uhr ist eine schlechte Uhr“: Diese Konklusion überzeugt MacIntyre deswegen, weil er das, was die Prämisse beschreibt, als eine schlechte Sache bewertet. Aber nehmen wir einmal dieses an: Sein Nachbar Mac Laughlan ist gleichfalls im Besitz einer solchen Uhr, sozusagen: einem Zwillingstück von MacIntyre's Uhr; und dann erachten wir die dreifache Prämisse: „Diese meine Uhr geht sehr ungenau, misst die Zeitdauern unregelmäßig, und ist zudem zu schwer, um sie bequem mit sich herumzutragen“ zunächst ausschließlich in ihrem deskriptiven Sinn. Daraufhin sehen wir MacLaughlan's Präferenzen wie folgt: „Diese meine Uhr ist zu schwer, um sie bequem mit sich herumzutragen: Prima! Denn dann wird sie mir kein Dieb stehlen.“; und: „Diese meine Uhr geht sehr ungenau und misst die Zeitdauern unregelmäßig: Prima! Denn dies wird die Leute in meiner Umgebung verwirren, was mich hingegen erfreuen wird.“; und seine Schlussfolgerung wird daher lauten: „Dies ist eine gute Uhr!“

Dies zeigt an, dass MacIntyre die Konklusion: „Dies ist eine schlechte Uhr“ wohl verstanden hat im Sinne von: „Dies ist für jedermann eine schlechte Uhr“; und so verstanden, ist sie natürlich falsch. Wahr wäre jedoch: „Dies ist eine schlechte Uhr für MacIntyre“ wie auch: „Dies ist eine gute Uhr für MacLaughlan“.

Offensichtlich ist MacIntyre beim Erstellen seines Arguments von den Unzulänglichkeiten seiner Alltagssprache völlig eingenommen gewesen; und derartig eins mit diesen Unzulänglichkeiten war er nicht in der Lage, diese Unzulänglichkeiten zu sehen und zu erkennen; und das selbe gilt für seine Anhänger in dieser Sache: Sie alle waren nicht dazu fähig, die Dreifach-Prämisse jenes Arguments mit den Mitteln einer fehlerfrei angewendeten intuitiven Logik zu analysieren. Zudem waren sie nicht dazu fähig, bei diesen Prämissen den rein beschreibenden Sinn –kurz: den objektiven Sinn– vom zusätzlich erfolgten bewertenden Sinn –kurz:

⁷ Hinsichtlich der meisten anderen mir bekannten Sprachen ist es unter deren Benützern selbst den Nicht-Philosophen klar, dass „gut“ und „schlecht“ Relationsbegriffe sind, gemäß „gut um zu“ und „schlecht für den Zweck des“.

Philosophen, die neben ihrer Muttersprache Englisch auch noch andere Sprachen beherrschen –wie: Russell, Quine, Putnam, ...– wären nie auf die Idee gekommen, solche Fehlschlüsse als gültige Argumente zu erachten.

vom subjektiven Sinn- auseinanderzuhalten. Vielmehr haben sie alles dieses miteinander vermengt; und sie haben das so Vermengte dann zu ihrem -von ihnen als selbstverständlich erachteten- Hintergrundwissen gemacht. So ungefähr wird wohl die Entstehung jenes Fehlschlusses erfolgt sein.

(3) *Über Brücken*

(a) *Über deontische Logiken*

Dies gilt dann, wenn die assertorische Logik in Betracht kommt, jedoch auch dann, wenn eine deontische Logik ins Spiel kommt.⁸

Dabei ist eine deontische Logik in eine Modallogik eingebettet, dies mit Bezug auf den Grundsatz, dass *es jenseits der Möglichkeit keine Verpflichtung gibt*. Betrachtet man die Semantik einer solchen Logik, so erkennt man dieses: Das Ableiten eines Sollens-Satzes aus einem Seins-Satz ist genau dann möglich, wenn diese beiden Sätze gelten:

- „Alles, was besteht, besteht notwendigerweise“;⁹
- „Alles, was notwendigerweise besteht, ist gut“.
- „Alles, was gut ist, ist gesollt“.¹⁰

Bei *diesem* Verständnis jedoch wären alle Übel gut und daher gesollt. Deswegen wird kein kongruentes System der deontischen Logik auf diesem Verständnis basieren und als Brücke vom Sein zum Sollen dienen.

⁸ Nebenbei bemerkt:

Ich selber benütze in philosophischen Analysen weder eine Modallogik noch eine deontische Logik; denn diese intensionalen Mittel sind viel zu schwach, als dass man damit starke Ergebnisse anpeilen könnte. Stattdessen benütze ich -im Sinne Carnap's- auf der Meta-Ebene die entsprechenden Mittel, diese dann jedoch mit den jeweils betreffenden inhaltlichen Verstärkungen.

Eine deontische Logik ist dabei ein System des logischen -und damit des allgemeinen und unspezifischen- Schließens, soweit dieses auf moralische Ausdrücke wie „Sollen“ und „Dürfen“ [= „Erlauben“] intensional bezogen ist.

⁹ Ich vermute, dass Leibniz nicht der erste Philosoph gewesen ist, der einen solchen Standpunkt vertreten hat. Gemäß Leibniz erschafft der Schöpfer niemals etwas rein willkürlich, sondern vielmehr stets alles so, wie es notwendigerweise sein muss, damit *diese Welt* die *beste aller möglichen Welten* ist. Wir Menschen hingegen sind nicht in der Lage, diese Notwendigkeit und dieses Gute zu erkennen.

Kant hingegen hat darauf bestanden, dass alle nicht-apriorischen Wahrheiten nicht Notwendig-Bestehendes, sondern Zufällig-Bestehendes beschreiben. Und unverkennbar stellt er sich damit gegen Leibniz.

¹⁰ Im Sinne von Thomas Aquinas kann dieser Satz auch formuliert werden als:
„Omne ens est unum-verum-bonum“.

Doch ist dies nicht erst von ihm so gesehen worden. Denn bereits in der „Genesis“ steht zu lesen: „... Und Er erkannte, dass [das von Ihm Geschaffene] gut war“.

Da es demnach keine korrekte deontische Schlussfolgerung gibt, benötigt man zur Rechtfertigung des Erschlossenen zusätzliche Brücken-Prinzipien; diese jedoch sind gemäß Moore zu allermeist falsch.

Dennoch werden sie unbedingt benötigt, um sich auf das richtige Handeln beziehen zu können: auf das, was in dieser empirischen Welt, in der eben Handlungen durchzuführen sind, so gehandelt wird, wie dies moralisch gefordert ist. Und in diesem Sin fungieren solche Brücken-Prinzipien ja doch als Brücken zwischen –mit Kant's Worten gesagt– der *empirischen Welt* und der *moralischen Welt*.

(b) *Über Kategorische Imperative*

Kant's *Kategorischer Imperativ* fungiert nicht wie ein derartiges Brücken-Prinzip;¹¹ in seiner Begrifflichkeit gesagt: Dieser Imperativ ist *nicht* ein [allgemeiner] *Hypothetischer Imperativ*; denn ein Kategorischer Imperativ ist nicht mit empirischen Bedingungen verbunden und darf dies gemäß Kant auch auf keinen Fall sein. Aus einem Kategorischen Imperativ allein folgt deswegen kein Hypothetischer Imperativ und kann gemäß Kant deswegen auch kein solcher logisch folgen.

Dies gilt, nebenbei gesagt, auch für das Kausalprinzip, aus dem ebenfalls keine Kausalgesetze logisch folgen und auch nicht folgen können. Denn das Kausalprinzip gilt –so sieht dies Kant– apriorisch, wohingegen die Kausalgesetze aposteriorisch [= empirisch] gelten und somit nicht aus jenem Prinzip logisch folgen können. Dieses Prinzip ist ein Kriterium zum Beurteilen, wie die Form eines empirischen Gesetzes auszusehen hat, ob es nämlich mit dem Inhalt des Prinzips verträglich ist: nicht mehr, aber auch nicht weniger.

In vergleichbarer Weise ist ein Kategorischer Imperativ –und auch so sieht dies Kant– ein apriorisches Kriterium zum Beurteilen der Frage, ob ein vorgegebener Hypothetischer Imperativ kongruent mit dem Inhalt dieses Prinzips ist oder ob nicht.

Kant hat, nebenbei gesagt, mehr als eine Version eines Kategorischen Imperativs vorgestellt; und nimmt man es ganz genau, so sind diese Versionen nicht miteinander logisch äquivalent. Aber sie sind zueinander in dem Sinn kongruent, dass sie hinsichtlich der Beurteilung

¹¹ Kant's *Kategorischer Imperativ* wie auch Rawls' *Schleier der Unwissenheit* sind als feinsinnige Ausarbeitungen der archaischen *Goldenen Regel* zu erachten.

Siehe hierzu: J. Rawls „A Theory of Justice“ (1971); siehe ferner: J. Habermas „Noch einmal: Zum Verhältnis von Theorie und Praxis“, in: J. Habermas „Wahrheit und Rechtfertigung“ (1999), 319-334.

der Hypothetischen Imperative offenbar zu den gleichen Ergebnissen führen, approximativ zumindest.

Sie alle sind feinsinnige Ausarbeitungen der *Goldenen Regel*.¹² Diese lautet, in beiden Richtungen formuliert:

GR: „Behandle andere so, wie du von diesen behandelt werden möchtest; und behandle sie nicht so, wie du von diesen nicht behandelt werden möchtest!“

Diese Goldene Regel ist als von approximativer Art zu erachten. Für die Zwecke alltäglicher Situationen¹³ ist sie zwar hinreichend genau. Dennoch ist es die Pflicht der Philosophen, sie soweit zu klären und zu reinigen, bis keine –wie auch immer ausgedachten– Einwände gegen sie mehr in Sicht sind. Unter Kant's Analysen von ihr ist dies die mit Abstand berühmteste Version:¹⁴

KI: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“¹⁵

Auch jetzt noch scheint mir ein solcher Kategorischer Imperativ das beste Mittel des Geistes zu sein, um mit ihm Hypothetische Imperative hinsichtlich ihrer jeweiligen formalen Gültigkeit zu beurteilen.

¹² Was die schriftliche Überlieferung betrifft –welche höchstwahrscheinlich Vorgänger in der mündlichen Überlieferung hat–, so ist diese Goldene Regel erstmals von Buddha Śākyamuni formuliert und begründet worden; siehe AN III-66 [„Kālāma“].

¹³ Für alltägliche Zwecke ist –und bleibt– diese Goldene Regel ein sehr nützliches Mittel, um mit ihr seinen Geist auf Moralität hin auszurichten.

Zu den Alltags-Situationen zählen auch solche der Politik und der Justiz.

Als approximativ gültig ist sie deswegen zu erachten, weil man sich Situationen ausdenken kann, in denen ihr striktes Anwenden zu fraglichen Ergebnissen führt.

NB: Diese *Goldene Regel* darf nicht mit der *Do-ut-des-Regel* verwechselt werden, d.h. mit der Regel: „Ich gebe [dir in der Erwartung] dass du [mir] gibst!“; denn diese ist keine Regel der Sittlichkeit, sondern eine des Geschäftslebens.

¹⁴ Siehe: Kant „KpV“, sowie insbesondere „GMS“.

¹⁵ Ein *universelles Gesetz* kann entweder eines der *kognitiven Welt* [= der Welt der Tatsachen] oder aber eines der *moralischen Welt* [= der Welt der Moralität] sein.

Seit einigen Jahren bin ich mir darin sicher, dass Kant's Moralphilosophie [= Sittenlehre] darauf abzielt, den Weg aufzuzeigen, dessen Begehen die kognitive Welt zu einer moralischen Welt gestaltet. Denn in der moralischen Welt *ist* dieses Gesetz ja bereits ein universelles Gesetz; aber es geht darum, die kognitive Welt zu einer moralischen Welt *zu gestalten*. So versteh' ich eine der anderen seiner Versionen des Kategorischen Imperativs:

KI: „Handle so, als ob die Maxime deiner Handlungen durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte“.

Wann immer auch jemand vorhat, mental oder verbal oder physisch zu handeln –in anderen Worten: im Geist oder mit der Rede oder mit dem Körper zu handeln–, und dies in einer bewussten Art und Weise in Übereinstimmung mit der Sittlichkeit, der Moralität, wenn er innerlich frei zu handeln bestrebt ist und nicht wie ein Roboter funktionieren will, wenn er vielmehr dabei sein mentales wie auch sein verbales wie auch sein physisches Handeln auf einen gut begründeten Kategorischen Imperativ hin ausrichtet, *dann* bedarf er zudem auch hierzu kongruente Hypothetische Imperative, seien diese nun von universeller oder –wie ich bevorzuge– von spezifischer Art.

(c) Über Hypothetische Imperative

Gegeben sei irgendein universeller Hypothetischer Imperativ. Um ihn als gültig erachten zu können, muss –insbesondere– sein Antecedens –sein Wenn-Teil– als vollständig angenommen werden: als vollständig hinsichtlich dessen, was das Sukzedens –der Dann-Teil– als gesollt aussagt.

Aber in nahezu allen Fällen, in denen eine solche universelle Implikation aufgestellt und vorausgesetzt wird, ist davon auszugehen, dass dessen Antecedens hinsichtlich der Menge der für das Sukzedens relevanten Bedingungen unvollständig ist, und dies selbst dann, wenn diese Menge endlich sein sollte;¹⁶ denn der vollständige Umfang dieser Menge wird dem Benutzer dieser Implikation in aller Regel unbekannt sein, und dies vor allem in den Grenzbereichen der Anwendungen. In einem solchen Fall der Unvollständigkeit des Antecedens wird sich aber die Universalisation dieser Implikation früher oder später als falsch [= als nicht gültig] herausstellen; und dann ist sie wertlos, jedenfalls in philosophischer Hinsicht.

Trotzdem benötigt auch ein Philosoph –gemeint ist hier: ein Freund der Weisheit– für sein Handeln eine derartige Brücke von der faktischen Welt zur moralischen Welt, und das heißt: er benötigt hierfür einen derartigen Hypothetischen Imperativ, wenn nicht in dessen universeller Form, so doch zumindest in dessen spezifischer Form, in der dieser im Augenblick der Anwendung –zum Zweck der Rechtfertigung dieser Anwendung– einzusetzen ist.

¹⁶ Wenn diese Menge der relevanten Bedingungen unendlich ist, dann ist das Antecedens der betreffenden Implikation –wegen der Endlichkeit der Länge dieses Teilsatzes– notgedrungenermaßen unvollständig.

Um nun eine solche Brücke zu entdecken –vielleicht sollt‘ ich besser sagen: zu erstellen–, ist es angebracht, die Prämisse dieser universellen Implikation –ihr Antezedens– vom Gesichtspunkt der Logik aus etwas näher zu betrachten. Und ein solches Analysieren mag als Ergebnis haben, dass –zumindest– die meisten der relevanten Bedingungen –relevant für das, was als Handeln vorgesehen ist– in diesem Antezedens erfasst ist. Die Wahrscheinlichkeit¹⁷ dafür, dass hinsichtlich der bekannten Bedingungen keine diese störenden Umstände eintreten werden, mag den Wert $1-\varepsilon$ haben, wobei die reelle Zahl ε vom geschätzten Grad der verbliebenen nicht-berücksichtigten Umstände abhängt.

Zudem ist es dann aus Erwägungen der Kongruenz angebracht, *nicht zu verlangen*, dass das Sukzedens *nicht* besagt, dass *es gesollt ist*, dass der im Sukzedens beschriebene Zustand Wirklichkeit wird –in anderen Worten: dass *es mit Wahrscheinlichkeit 1 gesollt ist*, dass dies erfolgt–, sondern *vielmehr zu verlangen*, dass dieses Verwirklichen mit Wahrscheinlichkeit $1-\varepsilon$ geschehen möge.¹⁸

Natürlich könnte man hier zwei verschiedene Wahrscheinlichkeitswerte ε_1 und ε_2 in Betracht ziehen: den Wert ε_1 für das Antezedens, und den Wert ε_2 für das Sukzedens; dies wäre kein Widerspruch, wohl aber eine Inkongruenz. Denn dann wär‘ es alles andere als einfach, überzeugend darzulegen, warum diese Gewichtung im Sukzedens des fraglichen Hypothetischen Imperativs anders vorzunehmen sei als in seinem Antezedens. Vielmehr hängt doch das Sukzedens in diesem Sinn vom Antezedens ab: Die im Sukzedens aufgeführte Verpflichtung –das Geforderte, das Gesollte– des dort deskriptiv Aufgeführten wird in eben dem Augenblick seine Gültigkeit verlieren, in welchem dem Antezedens bestimmte

¹⁷ Die objektive Wahrscheinlichkeit wird uns in den allermeisten Fällen des beabsichtigten Handelns unbekannt sein.

Daher ist ein geeigneter subjektiver Wahrscheinlichkeitsfaktor zu benutzen, d.h.: eine Funktion, die auf einer Wahrscheinlichkeitsverteilung hinsichtlich der vom Anwender als apriorisch bestimmten Annahmen beruht.

In der Epistemologie wird ein solcher Anwender von allen emotiven Aspekten gereinigt, sodass dann seine so ermittelte Wahrscheinlichkeitsfunktion zu einer Methode der epistemischen Wahrscheinlichkeit geworden ist, in Carnap‘ Worten: zu einer induktiven Logik.

¹⁸ So viel mir bekannt ist, haben Philosophen bislang den Begriff „Gesollt“ bzw. „Verpflichtung“ nur in dessen qualitativer Hinsicht untersucht.

Aber in Situationen des Alltags benutzen wir ihn zudem auch in komparativer Hinsicht gemäß: „Er sollte eher X als Y tun“. Und in vergrößerter Form benutzen wir ihn dann und wann auch in quantitativer Hinsicht gemäß: „Er sollte wahrscheinlich –oder: sehr wahrscheinlich, oder höchstwahrscheinlich, oder: mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ X statt Y tun“.

Informationen hinzugefügt werden, nämlich: Informationen, deren Inhalt die Relevanz von Teilen des bisherigen Antezedens' beeinträchtigen.

Und nur dann, wenn ε zu 0 und somit $1-\varepsilon$ zu 1 wird, ja, dann nur wird auch die *Universalisation* dieser Implikation –dieses Hypothetischen Imperativs– gültig und in diesen Sinn wahr.¹⁹

Aber in allen wichtigen Fällen wird dieser Wahrscheinlichkeitswert nicht 1 sein, sondern nahe bei 1 liegen, somit $1-\varepsilon$ sein bei einer hinreichend kleinen reellen Zahl ε . Für Zwecke des Alltagslebens –Politik und Jurisprudenz einbezogen– ist nicht mehr erreichbar; und es wird ja da auch, um in sittlicher Hinsicht handeln zu können, nicht mehr benötigt.

Hinsichtlich der Welt der Tatsachen haben wir es stets und überall mit Unsicherheiten zu tun und haben uns mit diesen Unsicherheiten –wie klein sie im Einzelfall auch sein mögen– abzufinden. Erachten wir sie als hinreichend klein, so identifizieren wir *annähernd identisch mit 1* mit *identisch mit 1*; und in den meisten Fällen des Lebens wie auch des wissenschaftlichen Experimentierens führt dies nicht zu nennenswerten Inkongruenzen.²⁰ Indem wir die Welt der Sittlichkeit [= der Moralität] auf die Welt der Tatsachen [= des Empirischen] dadurch beziehen, dass wir einen Hypothetischen Imperativ –und sei dieser nicht von universeller, sondern von spezifischer Art– aufstellen, werden unsere moralischen Urteile auf diese Annahmen von empirischen Gegebenheiten bezogen

¹⁹ Der Wahrscheinlichkeitswert des Antezedens' eines vorgegebenen Hypothetischen Imperativs ist –bei einer vorausgesetzten Art von Unabhängigkeit, dieses Antezedens betreffend– identisch mit dem Erwartungswert für Einzelfälle dieses Antezedens.

Ist dieser Erwartungswert $1-\varepsilon$ zwar hinreichend nahe bei 1, ist er etwa 0,998 bei vorhandenem $\varepsilon = 0,002$, dann sind in 10 Fällen eigentlich 0 Gegenbeispiele zu erwarten, in 100 Fällen eigentlich immer noch 0 solche Gegenbeispiele, in 1.000 Fällen aber bereits 2 Gegenbeispiele, in 10.000 Fällen 20 Gegenbeispiele, in ... und so weiter.

Ist demnach der Wahrscheinlichkeitswert der *Spezifikation* kleiner als 1, dann sind auf längere Sicht Gegenbeispiele zu erwarten; und daher ist dann zu erwarten, dass dieser *universelle* Hypothetische Imperativ *falsch* ist, sodass eine kongruente Theorie der epistemischen Wahrscheinlichkeit ihn mit dem Wert 0 zu bemessen hat, und dies auch dann, wenn die Wahrscheinlichkeit eines jeden *spezifischen* Hypothetischen Imperativs nahe bei 1 liegt.

In diesem Sinn behandelt Carnap's Induktive Logik die Angelegenheit auf eine kongruente Weise, im Gegensatz zu Hintikka's Induktiver Logik, die in dieser Sache inkongruent ist. Trotzdem sind natürlich beide Theorien konsistent.

²⁰ Dies ist in der Tat die Art und Weise in der wir sowohl im Alltag als auch in den Erfahrungswissenschaften zu Kenntnissen gelangen; denn jeder Irrtum kann da nur mit Wahrscheinlichkeit $1-\varepsilon$ ausgeschlossen werden, aber nie mit Wahrscheinlichkeit 1.

Trotzdem wird auch der Physiker zumeist den Wert $1-\varepsilon$ als 1 erachten, und dies sowohl beim Durchführen von Experimenten als auch danach in seinem Alltagsleben; denn auf andere Art könnte er nicht weitermachen.

und erhalten diese als Bedingungen unseres Handelns; und dabei erhalten sie dann den gleichen Grad an Unsicherheit wie das Empirische.

Um kongruent mit den moralischen Prinzipien handeln zu können, benötigen wir solche nicht-universelle Brückenprinzipien, solche spezifischen Hypothetischen Imperative; denn die einzige Alternative hierzu besteht im Handeln in geistiger Blindheit, wie uns dies bei physischen Reflexen widerfährt, oder wie ein Roboter tätig ist.

Natürlich ist das Identifizieren von *annähernd identisch* mit *identisch* ein theoretischer Fehler; und deswegen hat der, welcher ihn begeht – und insbesondere der Philosoph – sich stets darüber im Klaren zu sein, *dass* er ihn begangen hat. Denn wenn danach bislang unbekannte störende Umstände eintreten, die er deswegen nicht in Erwägung gezogen hatte, dann wird er umgehend diesen theoretischen Fehler als die Ursache der sich für ihn nun ergebenden Ungereimtheiten ausmachen. Und diesen Fehler korrigierend, wird er aus praktischen Gründen ein weiteres Mal gezwungen sein, einen ähnlichen theoretischen Fehler zu machen, so lange jedenfalls, als er noch nicht sämtliche relevanten Umstände kennt.

Dies ist natürlich alles andere als ein leichter Weg sowohl zum Gewinnen von Erfahrungen als auch zum Durchführen von Handlungen; aber es ist der einzige Weg, der für uns hierzu gangbar ist. Und er ist zudem ein ungemein hilfreicher Weg; denn für uns ist es viel besser, diesen Weg sorgfältig zu begehen als in geistiger Blindheit herumzukreisen.

(III) Vom Sollen zum Handeln

Nun bleibt natürlich noch die Frage offen, ob es vielleicht auch eine vergleichbare Brücke vom *Sollen* zum *Handeln* gibt, d.h.: von der *Einsicht in die Moralität* zum *Handeln entsprechend dieser Einsicht*. Aber einen theoretischen Weg von der Einsicht zum Handeln gibt es nicht:²¹

Im positiven Fall gibt es keine logische Schlussfolgerung von der Einsicht zum dementsprechenden Handeln; und im negativen Fall gibt es keinen logischen Widerspruch zwischen beiden.

Und garnicht so selten handeln Leute nicht entsprechend dem, was sie tatsächlich als eigentlich gesollt einsehen:

²¹ Natürlich gibt es logische Schlussfolgerungen von einer Einsicht zu einer sich daraus notwendigerweise ergebenden weiteren Einsicht. Aber jede solche Einsicht ist ein Satz, wohingegen ein Handeln kein Satz ist, auch kein Satz der inneren Sprache, des Bereichs der Gedanken; denn das innere Handeln ist ein Entschluss, ein Wollen, demnach eine Ausrichtung des Geistes.

Diese Inkongruenz ist kein Widerspruch, sondern –leider!– eine Realität.

Eine Aussage, die im Sinne der Logik ein Widerspruch ist, beschreibt etwas Unmögliches. Aber das in Inkongruenz zur moralischen Einsicht ausgeführte Handeln ist möglich; somit sind solche Inkongruenzen keine Widersprüche.

Natürlich erachten wir im positiven Fall eine Handlung als kongruent mit der Einsicht, hingegen im negativen Fall als inkongruent mit dem, was hätte getan werden sollen. Eine stichhaltige gedankliche Brücke vom *Sollen* zum *Handeln* ist jedoch nicht einmal am Horizont der Gedanken zu ermitteln:

Es ist möglich, dass jemand im moralischen Sinn handelt, ohne sich dabei auf irgendeine moralische Einsicht zu beziehen; und dies ist nicht nur möglich, sondern glücklicherweise auch sehr oft wirklich so. Und es ist möglich, dass jemand zu moralischer Einsicht gelangt ist –sei dieses durch Anleitungen anderer Menschen erfolgt oder durch eigenes Nachdenken über diese Sachen–, ohne im moralischen Sinne zu handeln; und auch dies ist nicht nur möglich, sondern leider sehr oft wirklich so. Denn wessen moralische Sensitivität merklich verkümmert ist, den wird kein stichhaltiges moralisches Argument dazu bringen, im Einklang mit der Moralität –mit der Sittlichkeit– zu handeln.²²

Handlungen können von körperlicher, von sprachlicher, oder von geistiger Art sein.

Dabei brauchen körperliche Handlungen hier nicht erläutert zu werden.

Sprachliche Handlungen können in äußerem sprachlichen Handeln –wie: etwas aussagen oder etwas anordnen– oder aber in innerem Handeln –wie: etwas denken oder etwas beurteilen– bestehen. Die Ergebnisse solchen äußeren Handelns sind dann Aussagen oder aber Anordnungen, wohingegen die Ergebnisse solchen inneren Handelns Gedanken oder aber Beurteilungen sind.²³

²² Doch dies ist keine Eigentümlichkeit der Moralität; denn solche Sachen kann man sogar in Proseminaren zur Logik erleben: Wenn da ein Teilnehmer nicht einmal in der Lage ist, den Modus-ponens anzuwenden –wenn nicht weiß, wie vom Prämissen „A“ und „Wenn A dann B“ auf die offensichtliche Konklusion „B“ zu schließen ist–, dann wird er sich nie eine Sensitivität hinsichtlich logischer Folgerungen aneignen.

NB: die Ausdrücke „Sittlichkeit“ und „Moralität“, die ich austauschbar verwende, ver-
steh' ich im Sinne Kant's.

²³ Siehe Plátōn „Sophistes“: „Denken ist Zwiesprache der Psyché mit sich selbst“. Aber ich bin davon überzeugt, dass dieser Lehrsatz bereits von Protagóras in seinem –leider verlorengegangenen– Werk „Über die Wahrheit“ aufgestellt worden ist.

Eine Handlung des Geistes –diese hier als verschieden vom inneren Sprechen genommen– besteht im Hervorbringen eines psychischen Zustands, der daraufhin als Standpunkt des Geistes wirkt, und dies vor allem die Sittlichkeit –die Moralität– betreffend.

Natürlich sind das Handeln und dessen Ergebnis eng aufeinander bezogen; denn dieses Ergebnis besteht im Abschluss dieses Handelns, im Beenden dieses Handelns. Aber dennoch sind sie unbedingt auseinanderzuhalten. Denn hinsichtlich der Moralität ist das Ergebnis eines irgendwann zuvor ausgeführten Handelns bezogen auf die Einsicht, ob dieses Ergebnis kongruent mit einer –je nachdem: ungefährten oder hingegen verfeinerten– Darstellung der Goldenen Regel ist oder ob nicht. Das Handeln selber jedoch ist keinesfalls einzig durch eine solche Einsicht geleitet, und dies vor allem dann nicht, wenn die moralische Sensitivität –dessen sprachliche Formulierung durch eine Goldene Regel bzw. durch einen Kategorischen Imperativ erfolgt– zur Zeit des Handelns geschwächt hat oder gar gänzlich unterentwickelt ist.

Um die geistige Kraft der moralischen Sensitivität so weit zu entwickeln und zu stärken, dass diese Kraft schließlich im Geist dominierend wirkt, sind ihre zwei Komponenten, die mit dieser moralischen Sensitivität einhergehen, zu entwickeln und zu stärken: die Geisteskraft der Einsicht, und die Geisteskraft des Willens. Dabei ist „Einsicht“ im Sinne Kant’s zu verstehen, hingegen „Wille“ im Sinne Schopenhauer’s.²⁴

Selbst eine hochentwickelte Einsicht ist machtlos, wenn sie mit einem nicht-erzogenen –mit einem nicht-kultivierten– Willen einhergeht, mit einem nicht zur Kongruenz mit der Einsicht hin erzogenen Willen. Und solch‘ ein unerzogener und wilder Wille wird stets den Geist, die Rede und den Körper dahin lenken, Handlungen durchzuführen, die nicht kongruent mit der bereits erzielten Einsicht sind.

Wenn ich das richtig sehe, besteht demnach der einzige Weg zum Vermeiden solcher moralischen Inkongruenzen darin, diesen Willen im Geist zu üben, um dadurch die Kraft der moralischen Sensitivität zu steigern, d.h.: den Willen so erzieherisch zu formen, dass Einsicht und Wille mehr und mehr miteinander kongruent werden.²⁵

Jahrhunderte zuvor ist dieser Lehrsatz allerdings bereits von Buddha Śākyamuni und seinen Schülern vertreten worden; siehe z.B.: MN 44 [„Dhammadinna“].

²⁴ Im Sinne dieses philosophischen Wortgebrauchs ist der *Wille* verschieden von der *Erwägung*. Denn der Wille wird jederzeit sofort das Handeln verursachen, wie auch das Handeln stets durch einen unmittelbar vorhergegangenen Willen verursacht worden ist.

²⁵ Dies mag man –in sinngemäßer Abwandlung jenes Wortes von Kant– formulieren als: „Einsicht ohne tragenden Willen ist schwach; und Wille ohne leitende Einsicht ist blind.“

Wegen meiner diesbezüglichen Faulheit kann ich zwar keine hierzu einschlägigen Erfahrungen vorweisen; aber ich vermute, dass hierfür weniger an Anstrengungen aufzubringen sind, als was ein Hochleistungssportler an seinen Anstrengungen zum Erreichen seines Ziels aufbringt. Deswegen wird eine *praktische Brücke* individuell dadurch erstellt, dass diese drei Vorgehensweisen nacheinander ausgeführt werden:

(1) Üben; und nochmals (2) Üben, und auch weiterhin (3) Üben.²⁶

Denn der Schritt von der *theoretischen Einsicht in die moralische Welt* zur *praktischen Erstellung der eigenen moralischen Welt* besteht *nicht* in einem *theoretischen Argument*, sondern in einem *praktischen Verhalten*: Im dahingehend erfolgenden Trainieren des Geistes, die Aufmerksamkeit und Achtsamkeit und Wachsamkeit hinsichtlich der Handlungen von Geist, von Rede, und von Körper zu steigern.

Schließlich steht da noch die Frage im Raum, wie man in seinem Geist diese Kräfte zunehmen lassen und steigern könne; leider hab' ich darauf keine abschließende Ansicht darüber. Aber ich vermute, dass zu ihrer Beantwortung diese zwei unterschiedliche Zustände im Geist einer Person zu berücksichtigen sind: (1) ein Zustand, in dem im Geist der Altruismus dominiert, wobei dann keine übermäßig großen Anstrengungen aufzubringen sind, um den Geist zu schulen; und (2) ein Zustand, in dem im Geist Egoismus dominiert, wobei dann ganz erhebliche Anstrengungen aufzubringen sind, um diese Geisteshaltung so zu erziehen und zu kultivieren und zu verfeinern, dass es von außerhalb –d.h.: für andere Personen– alles andere als leicht wird, zu bestimmen, ob dieser Geist nun durch einen Altruismus oder hingegen durch einen subtilen Egoismus gelenkt und bestimmt wird.²⁷

Wenn jemandem's Geist durch Altruismus gelenkt und geleitet wird, dann besteht –soweit ich dies, ohne dass mein eigener Geist so bestimmt ist, dabei ermessen kann– seine alleinige Anstrengung darin, die Einstellung aufrecht zu erhalten und zu kräftigen, die anderen Menschen –oder noch mehr: nicht nur jedes andere *Animal rationaliter*, sondern vielmehr *jedes Animal*, jedes Lebewesen– so zu behandeln, als würden sie zu sei-

²⁶ Das Ausmaß an diesbezüglichen Anstrengungen, die eine Person aufzubringen hat, hängt von den Voraussetzungen ab, die diese Person dabei mitbringt: Die einen brauchen sich nicht sehr anzustrengen, während die anderen zu kämpfen haben.

So verhält es sich beim Skifahren wie auch beim Schachspielen wie auch beim Schlussfolgern im Sinne der Regeln einer Logik, wie auch ... , wie eben auch in der Moralität.

²⁷ Ein solcher subtiler Egoismus zeigt sich der Person selber in Gedanken wie: „Ich will altruistisch handeln, damit alle Leute *mich* wertschätzen und hochachten, und damit sie meinen, dass *ich* ein edler Mensch bin!“, wie auch: „Ich will altruistisch handeln, damit *ich* glücklich werde!“

ner eigenen Familie gehören, seien sie nun der Bruder oder sie Schwester oder der Vater oder die Mutter oder des Sohn oder die Tochter. Er kann dabei seine Sicht auf die Tatsache hin ausrichten, dass alle Menschen –und darüber hinaus alle Lebewesen– Abkömmlinge und Nachfahren der selben Quelle des Lebens sind, wie leicht einzusehen ist, wenn man seine Gedanken auf die Zeiten vor etlichen Millionen Jahren zurücklenkt.

Wenn, im Gegensatz dazu, jemandem's Geist durch Egoismus dominiert und bestimmt und somit gelenkt wird, sodass es für ihn alles andere als leicht ist, seinen Geist zum Altruismus hin auszurichten, dann sollt' er zumindest diese seine geistige Grundhaltung sowie sein ihr entsprechendes Handeln von allen primitiven und grobschlächtigen Ausformungen des Egoismus reinigen. Ohne hierbei einen nennenswerten Betrag an eigenen diesbezüglichen Erfahrungen vorweisen zu können, vermute ich, dass bei ihm sodann –ohne dass er sich dabei selbst betrügt– ein festes Wissen wie: „*Ich* habe das Beste getan hinsichtlich dessen, was *ich* zu tun in der Lage gewesen bin!“ die Quelle seines Denkens und Fühlens werden wird, somit eine Art von gereinigter Selbstachtung. Und dies wird bewirken, dass sein Geist ruhig wird; und er wird in der ihm verbleibenden weiteren Lebenszeit ohne geistige Störungen und ohne innere Unruhe verbringen, begleitet von eben dieser gereinigten Selbstachtung.

Diese Selbstachtung wird dann schließlich unabhängig davon werden, ob die Anderen seinen Lebensstil wertschätzen oder ob nicht.²⁸

In dem Fall, dass sein Geist von Altruismus dominiert wird, ist bei ihm das Ziel der Selbstachtung zwar nicht im Blick; aber dennoch wird sie in seinem Geist als Begleiterscheinung seiner Grundhaltung auftreten.

Und ich vermute, dass in beiden Fällen die jeweilige Art von Selbstachtung hilfreich sein wird, um auf diesem Pfad der Selbsterziehung voranzukommen:

²⁸ Siehe hierzu erneut: AN III-66 [„Kālāma“].

Vor Sokrates scheinen zumindest Herakleitos und Demokritos Beispiele für Philosophen gewesen zu sein, die eine solche Lebenseinstellung aufrecht erhalten haben.

Nebenbei gesagt: Wenn jemand sein Handeln in der Absicht gestaltet, dadurch von den Anderen jetzt und künftig als eine moralische Person geachtet zu werden, dann handelt er entsprechend der Do-ut-des-Regel, und dies auch dann, wenn dies nicht auf grobschlächtige Weise erfolgt. Gemäß Diogenes Laertios war z.B. Platon in seinem Handeln sehr darauf bedacht, damals und danach solcherart wertgeschätzt zu werden; und sein Reden und sein Schreiben waren durch dieses Ziel determiniert.

★ Hilfreich ist beim Erfolgen einer heilsamen Handlung vom Geist–Rede–Körper das Feststellen, dass dabei die Selbstachtung zunimmt, welche zudem mit einem feinen und langanhaltenden Glücksgefühl begleitet ist.

★ Und im Fall eines subtilen Egoismus ist es zudem auch hilfreich, die Erfahrung dieses feinen Glücksgefühls wieder und immer wieder sowie länger und immer länger und schließlich unaufhörlich zu erleben.

Und andererseits ist es sicherlich auch hilfreich, im Fall eines unheilsamen Handelns zu ermitteln, dass dabei zugleich die Selbstachtung abnimmt, was zudem einhergeht mit einem inneren Reden zu sich selber, indem man wieder und wieder sich einredet, dass so, wie gehandelt worden ist, hat gehandelt werden müssen. Dies ist eine innere Störung, die im eigenen Geist eine beträchtliche Zeitlang Unruhe hervorbringt; und nutzbringend ist es dabei, derartige Erfahrungen nicht erleben zu wollen.²⁹

Wer hingegen –zumeist, ohne sich dies zu bemerken– an mentalem Masochismus leidet, der wird –gelenkt von dieser Einstellung– zweifellos die umgekehrte Richtung einschlagen; und kein Argument wird ihn davon abhalten. Denn sein unerzogener und unkultivierter Geist bestimmt dann sein Denken und mit diesem auch sein Reden und sein Tun.

Somit wird dieses Beachten der eigenen Selbstachtung samt ihrer Auswirkung als feines Glückserleben nur solche Menschen überzeugen, die ungerne solche Störungen und Unruhen im jeweils eigenen Geist erleben möchten.³⁰ Diese jedoch werden bemerken, dass zunehmende Selbstachtung Zug um Zug die Achtung vor anderen Menschen oder gar vor anderen Lebewesen hervorbringt und stärkt, wie auch, dass zunehmende Achtung vor den Anderen zeitgleich die eigene Selbstachtung festigt und sichert.

Selbst beim Vorherrschen eines subtilen Egoismus‘ werden dann andere Leute nicht feststellen können, ob das jeweils eigene Handeln durch den Altruismus oder durch einen derart erzogenen und kultivierten subtilen Egoismus erfolgt ist. Und garnicht auszuschließen ist dann,

²⁹ Angenommen, ich füge jemandem, den ich als meinen Feind erachte, einen gehörigen Schaden zu. Dann entsteht in mir zwar augenblicklich ein starkes Glücksgefühl; aber dieses Gefühl geht mit Ärger, Zorn und Wut einher wie auch mit einem –nagenden– subtilen Ahnen oder gar Wissen, dass dieses Handeln verkehrt gewesen ist. Zudem wird jenes Glücksgefühl rasch abnehmen und dann bald verschwinden, wohingegen jener Ärger und jenes Wissen deutlich länger anhalten; und selbst dann, wenn diese beiden auf der Oberfläche des Geistes verschwinden, werden sie bei kleinsten Anlässen stets wieder auftauchen.

³⁰ Siehe auch hier: AN III-66 [„Kālāma“].

dass in einem solchermaßen gereinigten Geist schließlich die Kraft des Altruismus anhebt und langsam aber gefestigt gedeiht, und dass so die Schönheit des Geistes vollendet wird.

(IV) Abschließende Bemerkung

In diesem Sinn bestimmt jeder zu seiner jeweiligen Gegenwart sein eigenes künftiges geistiges Schicksal.

★
★ ★

Anhänge

Anhang 1:

Was genau heißt „Kongruenz“?

Man wird bemerkt haben, dass ich häufig die Ausdrücke „kongruent“ und „inkongruent“³¹ sowie „Kongruenz“ und „Inkongruenz“ verwendet habe, ohne die Regeln anzugeben, nach denen ich diese Ausdrücke verwende. Nun, da muss ich gestehen, dass ich sie selber nicht genau kenne, dass mir jedenfalls keine mich selber überzeugende Definitionen von ihnen zur Verfügung stehen.

Natürlich ist der Begriff der logischen Folgerung ein Teil und zudem der wohlbestimmte Kern des Begriffs der Kongruenz; und der Begriff des logischen Widerspruchs ist ein Teil und zudem der wohlbestimmte Kern des Begriffs der Inkongruenz. Aber hier sind diese Begriffe „Kongruenz“ und „Inkongruenz“ hauptsächlich außerhalb ihrer jeweiligen Kerne verwendet worden.

Ich nehme an, dass ihre Regeln zum Gebrauch irgendwie mit Kant's Begriff „Schönheit“³² zusammenhängen, der gemäß Kant's Verwendung irgendwie mit dem Begriff „Einfachheit“³³ zusammenhängt, so wie dieser in der Wissenschaftsphilosophie hinsichtlich physikalischer Gesetze und Theorien sowie in der Sprachphilosophie hinsichtlich der Begriffe verwendet wird.

Vielleicht wird in diesem hier behandelten Kontext der Begriff „Kongruenz“ sich als eine verfeinerte Ausarbeitung des zusammengesetzten Begriffs „Schönheit der Gesamtheit der [fest akzeptierten] moralischen Gesetze und Grundsätze“ ergeben.

³¹ Statt „kongruent“ hätt' ich auch „übereinstimmend, zusammenpassend“ sagen können, und statt „inkongruent“ somit „nicht-übereinstimmend, nicht-zusammenpassend“.

³² Siehe Kant „KdU“.

³³ Siehe W.K. Essler „Wissenschaftstheorie III“, sowie D. Schoch „Ein topologisches Einfachheitskriterium zur rationalen Theorienwahl“ (1997), 471-480.

Anhang 2:

Die vier großen Weisen

In Tokyo befindet sich der *Tetsugakudō-Kōen*, der *Philosophie-Park*. Geplant wurde dieser Park von Dr. Inoue Enryō; und nach seinen Plänen erstellt wurde dieser Hain in den Jahren 1904-1916. In ihm befinden sich mehrere Pagoden.

Eine davon ist der *Shiseidō*, die *Halle der Vier Weisen*, wörtlich übersetzt: die *Halle der Vier Heiligen*.

Diese Halle ist den vier großen Philosophen dieses Erdenrunds gewidmet, hiervon zweien des Orients und zweien des Okzidents. Diese Vier Weisen sind:

- :: Kung Fu Zi [die Vorderseite des Tempels];
- :: Buddha Śākyamuni [die rechte Seite des Tempels];
- :: Sōkrátēs [die linke Seite des Tempels];
- :: Immanuel Kant [die Rückseite des Tempels].

NB: Der Ausdruck „Heiliger“ ist dabei *nicht* im Sinn mediterraner Groß-Religionen zu verstehen. Vielmehr ist er *hier* für solche Personen zu verwenden, die das „Erkenne dich selbst!“ verwirklicht haben –oder jedenfalls weitgehend verwirklicht haben–, die somit zu einem Wissen um sich selbst gelangt sind und sich dieses Wissen zum dauerhaften und stets wirkenden Besitz angeeignet haben, und die daher die Unerschütterlichkeit als Charakterzug besitzen, und die diese Ausgewogenheit des Geistes daher dauerhaft und ununterbrochen vorweisen.

NNB: Die nachfolgenden Aufnahmen wurden von Hajime Yoshino für mich erstellt, dem ich dafür danke.



Vorderansicht des Shiseido,
der Halle der Vier Weisen
[= der Vier Heiligen]



Die Rückseite des Shiseido,
die Immanuel Kant gewidmet ist



Die Widmungs-Inschrift an der Decke:
„Kant“

Eine andere Pagode in diesem Park ist das *Zettaijō*, die *Festung des Absoluten*.

In ihr ist eine Tafel errichtet, auf der Abbildungen dieser Vier Weisen als Maserungen eingraviert sind, hier allerdings in der Anordnung:



Im Zettaijo [= Festung des Absoluten]

Buddha Śākyamuni
Sōkrátes Kung Fu Zi
Immanuel Kant